

Linguistik

STAUFFENBURG

Aktuelle Fragen und  
Lösungsansätze

# Konstruktions- grammatik III

Alexander Ziem (Hrsg.)

Alexander Lasch /

## Martin Hilpert Was ist Konstruktionswandel?

*Dieser Beitrag befasst sich mit den diachronen Prozessen, die in der Entwicklung von sprachlichen Konstruktionen zusammenwirken. Diese Prozesse werden unter dem Begriff des Konstruktionswandels zusammengefasst. Dieser Begriff wird von dem Bereich der Grammatikalisierung abgegrenzt, und wird danach zusätzlich durch das Argument motiviert, dass eine Reduktion von Konstruktionswandel auf generelle Prozesse des Sprachwandels nicht möglich ist. Der Beitrag liefert eine Definition von Konstruktionswandel die anhand von Konstruktionen aus der englischen Sprache und deren korpuslinguistischer Untersuchung illustriert wird.*

### 1. Einleitung

Dieser Beitrag behandelt eine einfach klingende Frage: Was ist Konstruktionswandel? Es soll dabei an Beispielen aus dem Deutschen und Englischen geklärt werden, welche diachronen Prozesse in der Entwicklung von Konstruktionen zusammenwirken. Ein solcher Ansatz muss sich zunächst der Kritik stellen, dass hier möglicherweise ein Begriff eingeführt wird, der lediglich eine Reihe von bekannten Prozessen unter sich vereint, und der auch mit dem Begriff der Grammatikalisierung (Hopper/Traugott: 2003) weitgehend überlappt. Welcher konkrete Grund spricht für die Verwendung eines Begriffs, der die ohnehin schon unübersichtliche Terminologie der Sprachwissenschaft um eine neue Vokabel erweitert? Die folgenden Ausführungen werden hoffentlich zeigen, dass mit dem Verständnis einer sprachlichen Veränderung als Konstruktionswandel ein Perspektivwechsel einhergeht, der die Aufmerksamkeit auf bisher vernachlässigte Phänomene lenken und damit zu einem vertieften Verständnis von Sprache und ihrer Entwicklung beitragen kann.

Die Idee des Konstruktionswandels ist an sich nichts Neues. Diachrone Studien, die Konstruktionen in den Mittelpunkt der Analyse stellen, haben gerade in den letzten Jahren erheblich an Boden gewonnen (Traugott: 2003; Diwald: 2006; Bergs/Diewald: 2008; Traugott/Trousdale: 2010 und andere mehr). Diese Arbeiten werden von ihren AutorInnen in der Tradition verschiedener konstruktionsgrammatischer Theorien verortet (Fillmore u.a.: 1988; Croft: 2001; Langacker: 2005; Goldberg: 2006), was zunächst etwas überraschen mag, weil die genannten Theorien traditionellerweise einen synchronen und mentalistischen Standpunkt beziehen. Das Hauptziel sprachwissenschaftlicher Forschung mit diesem Selbstverständnis ist es, das grammatische Wissen eines Sprechers so exakt und ökonomisch wie nur möglich zu beschreiben (Goldberg: 2003, 219). Arbeiten zum Sprachwandel hingegen gehen notwendigerweise über synchrone Beschreibungen hinaus. Und auch wenn ein grundsätzliches Interesse an kognitiven Prozessen besteht, so sind viele Prozesse des Sprachwandels doch so langwierig, dass sie die Lebenszeit eines einzelnen Sprechers weit überdauern. Die Anwendung der Konstruktionsgrammatik auf diachrone Phänomene ist demnach auch mit Widersprüchen und Problemen behaftet.

Trotzdem gibt es gute Argumente, das auf Synchronie ausgerichtete Modell der Konstruktionsgrammatik für diachrone Zwecke nutzbar zu machen. Diwald (2006) führt hierfür vier Punkte an. Erstens kommt die Annahme von Konstruktionen als Basisinhei-

ten der linguistischen Beschreibung der bestehenden Praxis in Studien der Grammatikalisierung sehr entgegen, hier stehen Konstruktionen seit jeher im Mittelpunkt des Interesses. Zweitens widmet sich die Konstruktionsgrammatik einem sehr weit gefassten Bereich von Phänomenen, der neben grammatischen Konstruktionen im engeren Sinne auch Idiome und lexikalische Formen in integrierter Weise behandelt. Eine solche Perspektive ist für die Untersuchung von Grammatikalisierungsprozessen unabdingbar, da ja gerade der Übergang von lexikalischen zu grammatischen Formen analysiert wird. Drittens argumentiert Diebold, dass konstruktionsgrammatische Konzepte wie Vererbung (*inheritance*) und die Modulation lexikalischer Bedeutungen durch eine Konstruktion (*coercion*) ein Erklärungspotenzial für diachrone Prozesse bereithalten. Viertens wird die Offenheit für mögliche Formalisierung als Vorteil wahrgenommen. Die Konstruktionsgrammatik gibt kein starres Raster von Attributen vor, nach denen Konstruktionen formalisiert werden müssen; vielmehr kann eine Beschreibung an der bestehenden Datenlage ausgerichtet und somit flexibel gestaltet werden.

Diebolds vier Punkten sollen hier die folgenden Überlegungen hinzugefügt werden, die zunächst das Interesse an Konstruktionen im synchronen Sprachgebrauch zu erklären versuchen. Ein wichtiger Faktor hierbei ist, dass sich überall in der Grammatik Unter gelimabigkeiten finden: Nicht alle transitiven Verben des Deutschen erlauben eine gleichhermaßen idiomatische Übertragung ins Passiv (vgl. etwa *wissen*), nicht alle Verben der Kommunikation treten gleichhermaßen mit ditransitiver Argumentstruktur auf (*erzählen* vs. *sagen*) und nicht alle subordinierenden Konjunktionen erfordern immer die Wortstellung eines Nebensatzes (*weil, obwohl, wobei*, etc.). Das Bestreben, die Grammatik als ein geordnetes Regelwerk zu beschreiben, erfordert also die Anerkennung von Konstruktionen – hier begriffen als lokale Generalisierungen, die jeweils übergeordnete Schemata modifizieren oder außer Kraft setzen. Das Modell sprachlichen Wissens als Kombination von regelhafter Grammatik und irregulärem Lexikon wird somit ersetzt durch die Idee eines hierarchisch strukturierten Inventars symbolischer Einheiten (Langacker: 1987, 73), das beide Komponenten nahtlos integriert. In diesem Inventar stehen konkrete, einzelfallspezifische Repräsentationen einzelner Wörter gleichberechtigt neben abstrakten Schemata, die syntaktische Beziehungen zum Inhalt haben. Jeder Knoten in diesem Netzwerk, gleichgültig wie konkret oder abstrakt, steht für eine Konstruktion, die jeweils in ihren Eigenheiten und Abweichungen von anderen Schemata einzeln beschrieben werden muss. Sprachliches Wissen ist damit identisch mit Wissen um Konstruktionen.

Die Beliebtheit der Konstruktionsgrammatik in der Grammatikalisierungsforschung erklärt sich möglicherweise dadurch, dass man sich hier der Tatsache äußert bewusst ist, wie unvorhersehbar und eigentümlich die Entwicklungen grammatischer Formen oft verlaufen. Im Gegensatz beispielsweise zu historischen Lautverschiebungen, die typischerweise als geordnet und regelhaft beschrieben werden, scheinen Hilfsverben, Derivationsmorpheme oder Diskurspartikel bei den semantischen und morphosyntaktischen Entwicklungen viel mehr den kontextuellen Gegebenheiten zu unterliegen. Dass sich klare sprachübergreifende Tendenzen zeigen, ist unbestritten (Bybee u.a.: 1994, Heine/Kuteva: 2002), aber sobald die jeweiligen Entwicklungen im Detail untersucht werden, zeigt sich auch, dass jede Konstruktion ihrer eigenen Entwicklung folgt. Dies betrifft sogar genetisch eng verwandte Formen, die nahezu identische Entwicklungen durchgemacht haben. Ein Beispiel: Das englische Modalverb *shall*, welches dem schwe-

dischen *ska* und dem niederländischen *zullen* entspricht, zeigt in seiner Geschichte und synchronen Verwendung gravierende Unterschiede zu den zwei anderen Formen (Hilpert: 2008). Während alle drei zum Ausdruck von Nachzeitigkeit verwendet werden können, unterscheiden sie sich stark in ihren semantischen Schattierungen und in den zusätzlichen modalen Bedeutungen, die jeweils zum Ausdruck gebracht werden können. Das allgemeine Interesse an Konstruktionswandel lässt sich also in mehrfacher Hinsicht begründen, wobei allerdings unklar bleibt, was dieser Begriff eigentlich abdeckt oder ausschließt. Die nächsten Sektionen versuchen eine vorläufige Annäherung.

## 2. Kettenreaktionen, Fahrstuhlffekte und Kringelgrammeme

In einer konstruktionsgrammatischen Perspektive lässt sich sprachlicher Wandel als die Gesamtheit vieler Entwicklungen begreifen, die symbolische Einheiten unabhängig voneinander durchmachen. Diese Auffassung steht im Kontrast zu einer Sicht, in der sprachlicher Wandel als systemische Kettenreaktion abläuft (Lightfoot: 1999). Während die starke These einer systemischen grammatischen Restrukturierung der konstruktionsgrammatischen Auffassung zuwiderläuft, wird allerdings oft implizit davon ausgegangen, dass sich verschiedene Konstruktionen in Abhängigkeit voneinander verändern. Ausgehend von der Metapher eines grammatischen Raumes wird beispielsweise beschrieben, wie eine Konstruktion in das Territorium einer anderen vordringt (Rissanen: 2007) oder wie der Wegfall einer Konstruktion eine Lücke hinterlässt, die später von einer anderen Konstruktion geschlossen wird (Petré/Cuyckens: 2006). Der metaphorisch verstandene Raum einer Sprache unterteilt sich auch in Regionen verschiedener Bevölkerungsdiichte, so dass spärlich bevölkerte Regionen in Kontaktszenarien Konstruktionen aus einer Kontaktsprache aufnehmen können (Heine/Kuteva: 2005). Ähnlich wie in einem gut besetzten Fahrstuhl sind alle Beteiligten jeweils darauf aus, die beste Balance aus persönlichem Freiraum und möglichst geringem Bewegungsaufwand herzustellen.

Metaphern dieser Art sind ungemein bestechend und haben sicherlich auch Erklärungs- und Potenzial, allerdings darf man ihren Status eines bildhaften Modells nicht vergesen. Zum Teil lassen sich ihre Voraussetzungen auch nur schwer mit den beobachteten Tatsachen in Einklang bringen. Besonders die Erklärung von sprachlichem Wandel als Reaktion auf ein funktionales Vakuum ist wiederholt kritisiert worden (Hopper/Traugott 2003: 126; Comrie/Kuteva 2005: 188). Viele grammatische Domänen zeichnen sich durch die Koexistenz von mehreren, teilsweise synonym verwendbaren Formen aus – bekannt ist dieses Phänomen als *layering* (Hopper: 1991). So verfügt das Deutsche über eine Vielzahl von unterordnenden Kausalverknüpfungen (*darum, deswegen, von daher* etc.) und Modalverben mit schwacher epistemischer Bedeutung (*Das kann/könnte/mag/müsste/sollte* *wird schon so stimmen*). Diese Formen unterscheiden sich zum Teil strukturell und in den Nuancen ihrer Bedeutung; sie scheinen sich bei aller Konkurrenz aber doch in derselben Ecke des Fahrstuhls miteinander zu arrangieren.

Der hier vertretene Standpunkt ist der folgende: Wenn eine dieser Formen an Popularität und damit an Token- oder Typenfrequenz gewinnt, so ist noch nicht gesagt, dass dieser Gewinn automatisch zu Lasten der anderen Formen geht. Sprachlicher Wandel ist aus der Sicht der Konstruktionsgrammatik kein Nullsummenspiel. In einer stark formulierten These ist die konstruktionsgrammatische Auffassung also die, dass sich Konstruktionen in vollständiger Unabhängigkeit voneinander entwickeln, so dass Veränderungen in einer Konstruktion keinerlei Konsequenzen für die Entwick-

lung einer anderen Konstruktion haben. In dieser Radikalität ist die These des Konstruktionswandels sicherlich falsch, da Sprecher sich nachweislich an paradigmatischen Alternativen in ihrer Grammatik orientieren: Beispielsweise wissen Sprecher des Englischen, dass es zwei verschiedene Steigerungsformen gibt, die teilweise auf dieselben Adjektive angewandt werden können (*prouder, more proud*). Ein Adjektiv wie *easy*, das typischerweise nur morphologisch gesteigert wird, kann in Ausnahmefällen mit der paradigmatischen Alternativen, der periphrastischen Steigerungsform, gebildet werden, wenn es der sprachliche und kommunikative Kontext erfordert, etwa in *That way it's even more easy to explain*. Wenn sich also ein Mitglied eines Paradigmas verändert, ist zumindest anzunehmen, dass die Verwendung der anderen Mitglieder ebenfalls instabil wird. Übliche Konsequenzen sind Prozesse der Assimilation und der Dissimilation. Ein Beispiel für Konstruktionswandel mit Folgen der Assimilation ist die Anpassung unre-gelmäßiger Verben. Konstruktionswandel mit anschließender Dissimilation liegt vor, wenn sich ein neues Mitglied in ein bestehendes Paradigma integriert, und sich daraufhin ältere Mitglieder des Paradigmas strukturell oder semantisch verändern. Ein mögliches Ergebnis hiervon sind sogenannte „Kringelgramme“. Mit dieser Wortschöpfung, im englischen Original *donut grams*, bezeichnet Dahl (2000, 11) Konstruktionen, deren ursprünglich zentrale Bedeutung von einer neuen Konstruktion übernommen wurde, so dass lediglich ein Kringel mehr oder weniger peripherer Bedeutungen erhalten bleibt. Haspelmath (1998) diskutiert alte Präsenformen als einen typologisch häufigen Fall für dieses Phänomen: Während eine neue Konstruktion präsenische Zeitferenz übernimmt, wird die alte Konstruktion weiterhin in ihren vormalig sekundären modalen und aspektuellen Bedeutungen verwendet.

Sowohl bei analogischer Nivellierung als auch bei der Entwicklung von Kringelgrammen führt ein Konstruktionswandel also mittelbar oder unmittelbar zu einer Veränderung anderer Konstruktionen. Diese Generalisierung lässt sich aber nicht auf alle Arten des Konstruktionswandels ausweiten. Das Postulat eines Kausalsammenhangs zwischen zwei Wandelprozessen ist grundsätzlich problematisch und sollte immer auf der Basis von unabhängiger Evidenz erfolgen. Die oben formulierte starke These soll hier dahingehend modifiziert werden, dass unabhängig Wandel zunächst immer die Nullhypothese darstellt, die im Falle von starker Evidenz für einen Kausalsammenhang verworfen werden muss.

### 3. Konstruktionen und ihre Charakteristika

Der Begriff des Konstruktionswandels setzt die Idee einer Konstruktion voraus, die ebenfalls einer Definition bedarf. Die Diskussion hier folgt dem verbreiteten Ansatz, dass Konstruktionen symbolische Paarungen sind, die typischerweise Eigenheiten in ihrer Form oder Bedeutung aufweisen und die durch die Frequenz ihres Vorkommens ganzheitlich mental repräsentiert sind (Croft: 2001, 16; Langacker: 2005, 105; Goldberg: 2006, 5). Diese Definition deckt ein weites Spektrum von Formen ab, das abstrakte syntaktische Schemata genauso beinhaltet wie idiomatische Wendungen und einzelne Lexeme. Diese Breite ist durchaus beabsichtigt, da sich sonst die Auffassung von sprachlichem Wissen als Wissen um Konstruktionen kaum aufrechterhalten ließe.

In der Diachronie sind sowohl Form als auch Bedeutung einer Konstruktion Variat- und Wandel unterworfen. Wandel der Form betrifft die Phonologie und Morphosyntax einer Konstruktion, Bedeutungswandel fällt in die Bereiche der Semantik und Prag-

matik. Über diese Teilbereiche hinaus kann sich eine Konstruktion auch in Aspekten ihrer Frequenz wandeln. Dabei spielt nicht nur die einfache Tokenfrequenz eine Rolle, sondern auch andere Aspekte wie die Typenfrequenz, die die Bandbreite verschiedener lexikalischer Elemente in der Konstruktion repräsentiert, sind von Bedeutung. Weiterhin ist die Frequenz des gemeinsamen Auftretens mit anderen Konstruktionen von Interesse. Sprachliches Wissen umfasst ganz wesentlich die Kombinatorik von Konstruktionen, idiomatischer Sprachgebrauch zeichnet sich unter anderem durch die ‚richtige‘ Verknüpfung von Konstruktionen aus. Entgegen der Parole *Grammar is Grammar and Usage is Usage* (Newmeyer: 2003) ist Frequenz also kein Aspekt, den man aus der Grammatik einfach ausklammern kann. Fragen nach Form- und Bedeutungswechsel von Konstruktionen sind mit Fragen nach Aspekten der Frequenz untrennbar verknüpft: Wandelprozesse dieser Art zeigen sich typischerweise in Veränderungen der relativen Frequenz, mit der verschiedene Varianten einer Konstruktion im Text auftauchen. Mit geeigneten Daten lässt sich so zum Beispiel nachvollziehen, in welchem Zeitraum und in welchen Kontexten unterordnende Konjunktionen sich in ihrer Verwendung mit Verbzweitstellen etablieren (Freywald: 2010).

Konstruktionen wandeln sich typischerweise gleichzeitig hinsichtlich mehrerer Charakteristika, und jede einzelne Teilkomponente eines solchen Prozesses kann ihrer eigenen Dynamik folgen. Für die akkurate Beschreibung eines Konstruktionswandels reicht es deswegen oft nicht aus, einfach eine Auswahl von Beispielen aus verschiedenen Zeitstufen auf qualitative Merkmale hin zu vergleichen. Um die verschiedenen Variablen im Blick zu behalten, die bei solchen komplexen Prozessen zusammenwirken, kommen in aktuellen Arbeiten multivariate statistische Verfahren zum Einsatz (z.B. Gries/Hilpert 2010). Während qualitative Unterschiede zwischen ausgewählten Beispielpaaren die strukturelle oder semantische Entwicklung einer Konstruktion noch eindrucksvoll illustrieren können, versagt diese Methodologie in dem Moment, in dem kein struktureller Wandel vorliegt, sich die Konstruktion aber trotzdem verändert hat. Veränderungen in Tokenfrequenz oder Produktivität kann kein einzelnes Beispiel dokumentieren, ebenso wenig kann es etwas über die relative Frequenz von Konstruktionsvarianten aussagen. Wie oben bereits gesagt wurde, sind aber gerade diese Frequenzbezogenen Änderungen zentral für die Beschreibung des Konstruktionswandels.

Trotzdem werden auch in konstruktionsgrammatisch orientierten Arbeiten Fragen der Frequenz oft nur am Rande diskutiert. Die häufigste Art der Behandlung ist nach wie vor die Präsentation von deskriptiven Statistiken, wie zum Beispiel die normalisierte Textfrequenz einer Konstruktion über eine Reihe von Korpusperioden hinweg. Beiträge in Lindquist/Mair (2004) oder Lenker/Meurman-Solin (2007) illustrieren dies. In dieser Weise wird der Aufstieg (oder Fall) einer Konstruktion dokumentiert, häufig schließt sich eine qualitative Diskussion des Kurvenverlaufes und dessen Einteilung in bestimmte Phasen an. Nichts spricht gegen ein solches Vorgehen, aber es ist offensichtlich, dass ein großes ungenutztes Potenzial besteht, was die Arbeit mit Frequenzwerten aus diachronen Korpusdaten angeht.

Explorative und inferentielle statistische Verfahren können Antworten auf grundlegende Fragen im Zusammenhang mit diachronen Frequenzverläufen geben, wie beispielsweise darüber, ob ein beobachteter Trend lediglich eine zu erwartende Fluktuation in den Daten darstellt, oder ob eine statistisch belastbare Entwicklung vorliegt. Des Weiteren ist es oft sinnvoll, einen Frequenzverlauf in verschiedene aufeinander folgende

Phasen einzuteilen, um etwa Entwicklungsschritte im Wandel einer bestimmten Konstruktion zu markieren. Die Identifizierung von statistischen Ausreißern in einer Gruppe von Korpusdaten ist ein weiteres praktisches Problem. Einige Methoden für diese und andere Zwecke sind in letzter Zeit entwickelt worden (Gries/Hilpert: 2008, 2010; Hillpert/Gries: 2009), so dass Frequenzwerte sinnvoll in die Analyse von Konstruktionswandel mit einbezogen werden können. Dabei ist es wichtig im Auge zu behalten, dass Tokenfrequenz lediglich ein Aspekt der Untersuchung ist. Der Sinn statistischer Verfahren liegt vielmehr in der Möglichkeit, alle für den jeweiligen Konstruktionswandel relevanten Variablen gleichzeitig zu erfassen und Aufschluss darüber zu geben, welche Faktoren zu welchem Zeitpunkt was für eine Rolle gespielt haben. Der entscheidende Kunstgriff bei der Untersuchung von Konstruktionswandel mit korpuslinguistischen Methoden ist der, eine theoretische Fragestellung über Sprachwandel so zu formulieren, dass Frequenzdaten aus Korpora zwischen zwei alternativen Hypothesen unterscheiden können, oder zumindest die Beschreibung eines Entwicklungsprozesses erkennbar voranbringen. Die nächsten Sektionen gehen darauf noch weiter ein.

#### 4. Zwei kritische Standpunkte

Es wurde oben bereits gesagt, dass der Begriff des Konstruktionswandels verschiedene Kritiker auf den Plan rufen könnte. Zwei Positionen, die hier kurz behandelt werden sollen, sind die folgenden. Zum einen könnte man den Standpunkt beziehen, dass so etwas wie Konstruktionswandel mit dem Begriff der Grammatikalisierung schon hinreichend abgedeckt ist. Viele Definitionen von Grammatikalisierung beziehen sich explizit auf Konstruktionen, womit Konstruktionswandel als eigener Begriff redundant wäre. Von einem anderen Standpunkt aus wäre der Begriff des Konstruktionswandels deshalb abzulehnen, weil die unter ihm zusammengefassten Prozesse alle als einzelne Phänomene hinlänglich bekannt sind und sich aus dem Überbegriff kein gesonderter Mehrwert ergibt. Beide Standpunkte werden in der Literatur vertreten, wobei hier argumentiert wird, dass der Begriff entgegen beider Ansichten eine handfesteste Berechtigung hat.

#### 4.1 Konstruktionswandel und Grammatikalisierung

Die allermeisten diachronen Anwendungen konstruktionsgrammatischer Konzepte beziehen sich auf Phänomene der Grammatikalisierung. Diewald (2008) diskutiert speziell die Vorteile einer Verbindung der beiden Bereiche. Es ist allerdings festzuhalten, dass Konstruktionswandel und Grammatikalisierung überlappende, aber keinesfalls synonyme Begriffe sind. Grammatikalisierung wird hier als ein Bündel verschiedener Prozesse verstanden, die jeweils einzeln auftreten können, sich aber häufig gleichzeitig bei der Entstehung grammatischer Formen beobachten lassen: Phonologische Reduktion, Reanalyse, morphologische Verschmelzung, semantische Ausbleichung, und pragmatische Anreicherung sind fünf besonders typische Prozesse dieser Art. Konstruktionswandel umfasst jedoch ein weiteres Spektrum an Wandelprozessen. Beispielfähig lassen sich Prozesse der Lexikalisierung, syntaktischer Wandel (die keine Grammatikalisierung darstellen), Entwicklungen von Derivationsmorphemen und bestimmte Frequenzentwicklungen anführen. Diese werden im Folgenden jeweils kurz skizziert.

Unter die gewählte Definition von Konstruktionen fallen lexikalische Elemente genauso wie komplexere sprachliche Muster, so dass alle Arten lexikalischen Wandels automatisch auch Konstruktionswandel darstellen. Einige dieser Prozesse lassen sich

ausschließlich am lexikalischen Ende des Konstruktionspektrums finden und sind somit mit dem Begriff der Grammatikalisierung nicht vereinbar. Ein Beispiel hierfür ist die semantische Verengung von Substantiven wie *Witz*, dessen Bedeutungsspektrum sich im Laufe der Zeit deutlich verengt hat. Die Abstreifung einzelner Teilbedeutungen lässt sich auch bei grammatischen Formen beobachten, unter anderem bei den schon besprochenen Kringelgrammen, eine auf Monosemie hinauslaufende Verengung ist jedoch lexikalischen Formen vorbehalten. Auch die Entwicklung wertender Bedeutung ist nicht typisch für Grammatikalisierungsprozesse. Lexikalische Beispiele von Pejorierung, wie bei *Weib* oder *schlecht*, oder Meliorierung, wie bei *Marschall* (Nübling: 2006), haben keine Entsprechungen in grammatisierenden Konstruktionen. Der Begriff der Grammatikalisierung ist somit enger als der des Konstruktionswandels, der lexikalische Prozesse mit einbezieht.

Auch im Bereich der grammatischen Phänomene greift der Begriff *Konstruktionswandel* weiter. Ein erstes Phänomen sind Wortstellungswandel, die Hopper und Traugott (2003, 24) ganz explizit vom Grammatikalisierungsbegriff ausnehmen. Der Verlust der Verbzweitstellung im Englischen (Roberts: 2007; Los: 2009) zeigt keine der üblichen Kriterien der Grammatikalisierung (Hopper: 1991; Lehmann: 1995), könnte aber durch aus als Konstruktionswandel aufgefasst werden: Eine ehemals hochproduktive schematische Konstruktion verliert in mehr und mehr Kontexten an Boden, so dass im heutigen Englisch nur noch einige residuale, anachronistische Verwendungen beobachtbar sind. Dazu gehören die sogenannte lokale Inversion (*Into the room walked Noam Chomsky*) oder die negative Inversion (*Never would I leave you*). Es gibt somit Phänomene syntaktischen Wandels, die sich nicht in den Begriff der Grammatikalisierung fügen, aber dennoch Konstruktionswandel darstellen.

Als zweiter Problemfall kann die Derivationsmorphologie gelten, die für die Unterscheidung von Grammatikalisierung und Lexikalisierung einige schwierige Fragen beinhaltet (Himmelmann: 2004). Die englischen nominalisierenden Derivationsmorpheme *-hood*, *-dom*, und *-ship* zum Beispiel lassen sich auf autonome lexikalische Formen zurückverfolgen (Trips: 2009), was nahelegt, sie als Fälle von Grammatikalisierung zu behandeln. Da nun allerdings die Hauptaufgabe von Derivationsmorphemen in der Bildung neuer Lexeme liegt, scheint ihnen im Bereich der Lexikalisierung eine ähnlich wichtige Rolle zuzukommen (Lehmann: 1989). Eine konstruktionsgrammatische Perspektive kann dazu beitragen, aus diesen scheinbar widersprüchlichen Tatsachen eine sinnvolle Synthese zu bilden. Wenn das Gefüge aus einem Suffix und einer Leerstelle für den Stamm als Konstruktion angesehen wird, können sowohl die Entstehung dieses Gefüges als auch die späteren Veränderungen in seiner Produktivität als Konstruktionswandel beschrieben werden. Die letzteren können durchaus aus Phasen bestehen, in denen die Produktivität abnimmt. Der Begriff des Konstruktionswandels kann also auch solche Phänomene erfassen, die die Grenzen von etablierten Forschungsbereichen überschneiden.

Zuletzt zeigt sich auch in der Rolle der Frequenz ein entscheidender Unterschied zwischen Konstruktionswandel und Grammatikalisierung. Hopper and Traugott (2003: 126) erachten Frequenz insbesondere deshalb für wichtig, weil viele Grammatikalisierungsprozesse mit ansteigender Tokenfrequenz einhergehen. Im typischen Fall kommt es bei der Grammatikalisierung einer Konstruktion zu einem Frequenzanstieg in Form einer S-Kurve, wobei Grammatikalisierung ohne Frequenzanstieg (Hoffmann: 2005) oder mit



verzögertem Frequenzanstieg (Mair: 2004) ebenso dokumentiert ist. Frequenzänderungen sind also grundsätzlich als Konstruktionswandel zu verstehen, aber sie können Grammatikalisierungsprozesse begleiten, ohne notwendigerweise Teil von ihnen zu sein. Dieser Punkt wird vielleicht noch deutlicher, wenn man die Frequenzverläufe vollständig grammatikalisierter Formen betrachtet. Frequenzabnahmen alter Formen stellen sicherlich einen Konstruktionswandel dar, aber es gibt keine überzeugenden Argumente, diese als fortschreitende Grammatikalisierung oder gar Degrammatikalisierung zu werten. Insgesamt werden im Kontext der Grammatikalisierung also längst nicht alle Frequenzverläufe behandelt, die für Konstruktionswandel von Belang sind.

Zusammenfassend lässt sich mit Noël (2007) festhalten, dass die diachrone Konstruktionsgrammatik ein breiter angelegtes Unternehmen ist als die Grammatikalisierungsforschung, auch wenn die Untersuchungsobjekte und theoretischen Annahmen sich in weiten Teilen decken. Der ersten Kritik kann auf diese Weise begegnet werden.

#### 4.2 Konstruktionswandel und Sprachwandel

Bei der hier vertretenen, weit gefassten Definition von Konstruktionen und der breiten Streuung von Wandelprozessen, die diese durchlaufen können, ist die Frage berechtigt, ob der Begriff des Konstruktionswandels nicht als ein Synonym für Sprachwandel schlechthin zu verstehen ist. Eine solche Synonymie liefe wieder auf die Redundanz des Begriffes hinaus. Es muss mithin gezeigt werden, dass es Prozesse des Sprachwandels gibt, die nicht spezifisch für einzelne Konstruktionen sind, sondern die eine Sprache oder eine Varietät einer Sprache in ihrer Gesamtheit über eine Vielzahl von Konstruktionen hinweg erfassen.

Ein phonologisches Beispiel dafür sind Lautverschiebungen wie der frühneuenglische *Great Vowel Shift*. Unabhängig davon, ob man Verschiebungen dieser Art als das Produkt ausnahmsloser Gesetzmäßigkeiten (Osthoff/Brugmann: 1878) oder lexikalischer Diffusion (Wang: 1969) ansieht, so bleibt doch die Tatsache, dass die beobachteten Prozesse in gleicher Weise über verschiedenste Konstruktionen hinweg stattgefunden haben. Im Zuge des Great Vowel Shift diphthongierte /i:/ zu /ai/, ganz gleich ob der Ausgangslaut Teil eines Substantivs, Adjektivs oder Verbs war. Die Idee eines hypothetischen Lautwandels der ausschließlichen in Präpositionen oder ausschließlichen im Kontext von restriktiven Relativsätzen /i:/ zu /ai/ verändert, scheint gänzlich absurd. Systemische Lautverschiebungen fallen somit nicht unter den Begriff des Konstruktionswandels.

Die Entwicklung von phonotaktischen Beschränkungen auf der Silbenebene ist ebenfalls kein Konstruktionswandel. Das Allenglische erlaubte /kn/ und /gn/ als Anlaute, was aus der heutigen Orthographie von *knight* oder *gnome* immer noch ersichtlich ist, wohingegen die Aussprache sich auf den Nasallaut reduziert hat. Interessanterweise ist die phonotaktische Beschränkung hier so wirksam, dass sogar Entlehnungen von ihr erfasst werden: Wörter wie *gnu* oder *knackwurst* werden ohne die Plosive im Anlaut ausgesprochen.

Der Unterschied zwischen Konstruktionswandel und systemischem Wandel auf der Lautebene zeigt sich vielleicht am deutlichsten im morphophonemischen Wandel. Ein Beispiel dazu aus dem Englischen ist die Entwicklung des Präsenssuffixes *-(e)th*, das zwischen dem Ende der Mittelenenglischen Periode und dem späten 17. Jahrhundert von der Form *-(e)s* abgelöst wurde (Gries/Hilpert: 2010). Die Variation zwischen interdentalem und alveolarem Frikativ findet nur in einem einzigen grammatischen Kontext statt –

dem der Verben. Verbformen wie *doth*, *findeth*, und *writeth* werden ersetzt durch *does*, *finds*, and *writes*, aber Substantive wie *broth* und *wealth* oder Adjektive wie *smooth* und *loath* bleiben unverändert.

Auch in den Bereichen der Morphologie und der Syntax zeigen sich Prozesse, die nicht als Konstruktionswandel einzustufen sind. Wenn zum Beispiel im Kontaktstadien ein genereller Verlust morphologischer Kategorien einsetzt, dann ist dieser Prozess nicht konstruktionspezifisch, sondern setzt an der systemischen Ebene an. Sicherlich: Einige Konstruktionswandel fallen als Erste weg, andere später, manche bleiben unter Umständen erhalten. Dennoch ist die einzelne Konstruktionswandel hier nicht die beste Beschreibungsebene. Wenn sich der Zusammenbruch kompletter Paradigmen beobachten lässt, wandeln sich mit den Mitgliedern dieser Paradigmen gleichzeitig mehrere Konstruktionswandel in ähnlicher Weise. Während eine Beschreibung dieser Prozesse auf der Konstruktionssebene zweifellos möglich ist, sollte immer die umfassendste Generalisierung den Vorzug erhalten, die hier auf einer höheren Beschreibungsebene angesiedelt ist.

Dieser letzte Punkt erfordert einen kurzen Exkurs, da er teilweise im Widerspruch zu Diwald (2009) steht, die das grammatische Paradigma als eine abstrakte Konstruktionswandel definiert. Demnach wäre ein Phänomen wie Kasuszyklus durchaus als Konstruktionswandel zu verstehen. Dieser Widerspruch kann und soll hier nicht aufgelöst werden, zeigt er doch ein Problem genereller Natur auf: Je abstrakter und genereller die Konstruktionswandel werden, desto mehr ähneln diese Konstruktionswandel den Regeln und Parametern alternativer Grammatikmodelle und desto weniger lassen sich Eigenheiten der Form und Bedeutung belegen, die die Annahme einer Konstruktionswandel erst rechtfertigen würden. Abstrakte Konstruktionswandel von Trousdale (2008) analysierte *NP of NP*-Konstruktionswandel (*a bit of, a shred of* etc.), die von Diwald (2009) postulierte *composite predicate*-Konstruktionswandel (*have a look, take a bath, give rise to* etc.) oder das Paradigma modaler Hilfsverben des Deutschen als Konstruktionswandel (Diwald: 2009) werten immer die Frage auf, ob Sprecher diese Abstraktionen auch wirklich machen oder ob ihr sprachliches Wissen nicht vielmehr darin besteht, dass sie die konkreten Mitglieder des Paradigmas verstehen und verwenden können. Bei aller Notwendigkeit, den Untersuchungsgegenstand Sprache zu systematisieren, ist der hier vertretene Standpunkt, dass die Annahme von abstrakten Konstruktionswandel nicht zur Selbstverständlichkeit werden darf. Einer der Kernpunkte von Croft (2001) ist es, dass Generalisierungen in der Konstruktionsgrammatik nicht um jeden Preis gemacht werden sollen. Wenn zum Beispiel keine unabhängige Evidenz für eine Kategorie *Subjekt* übertransitive und intransitive Sätze hinweg besteht, dann kann eine Konstruktionsgrammatikische Beschreibung so eine Kategorie auch nicht voraussetzen. Eine ähnliche Kritik übt Boas (2008), der die eingeschränkte Produktivität von generellen Argumentstrukturkonstruktionswandel des Englischen beobachtet. Für die Beschreibung der Datenlage sind die abstrakten Schemata nicht hinreichend. Boas begegnet diesem Problem mit der Einführung so genannter Mini-Konstruktionswandel, die die lokalen Generalisierungen repräsentieren. Diese Mini-Konstruktionswandel machen die abstrakteren Schemata für die Produktion überflüssig, allenfalls für das Verstehen von nicht-konventionalisierteren Äußerungen wären sie theoretisch noch von Belang. Jedoch auch hier argumentiert Boas, dass Analogien mit bestehenden Mini-Konstruktionswandel eine alternative Erklärung liefern können. Kommen wir zunächst zur Unterscheidung von Konstruktionswandel und anderen Prozessen der Veränderung zurück. Auch die Syntax liefert hierfür einige Beispiele. So

gehen manche Änderungen der Wortstellung, in dem Maße wie sie mehrere Konstruktionstypen gleichzeitig erfassen, über den Begriff des Konstruktionswandels hinaus. Wenn sich in einer Sprache beispielsweise die Reihenfolge von Verb und Objekt in einem transitiven Satz umkehrt, können damit auch Änderungen der Reihenfolge von Verb und Hilfsverb, Relativsätzen und ihren Köpfen oder Substantiven und ihren modifizierenden Adjektiven einhergehen (Greenberg: 1963; Lehmann: 1973). Um eine solche Restrukturierung als Konstruktionswandel zu fassen, müsste eine hoch abstrakte Operator-Operand-Konstruktion postuliert werden, die als Generalisierung über die genannten Konstruktionstypen agiert und auch als solche mental repräsentiert ist. Die Existenz einer solchen Generalisierung ist sicherlich nicht ausgeschlossen, aber es ist unklar, inwieweit solche Abstraktionen der Ausgangspunkt tatsächlicher Wandelprozesse sein können. Die Daten, denen Sprecher Tag für Tag ausgesetzt sind, bestehen aus konkreten Äußerungen die jeweils Instanzen des abstrakten Schemas darstellen. Wandelprozesse haben ihren Ursprung in den Äußerungen, die den Erwartungen eines Hörers nicht korrespondieren und somit bestehende Generalisierungen etwas erweitern. Der Wandel abstrakter Konstruktions schemata wird dementsprechend durch wiederholte Ereignisse in der Sprachverwendung vorangetrieben. Ob und wie eine zunehmend veränderte Reihenfolge von Verb und Objekt ein abstraktes Operator-Operand-Konstruktions schema soweit beeinflussen könnte, dass auch Substantive und ihre Modifikatoren die veränderte Reihenfolge übernehmen, ist eine einigermaßen spekulative Frage, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann.

Es wurde eingangs schon darauf hingewiesen, dass die Konstruktionsgrammatik aus einer mentalistischen Tradition erwächst, die das sprachliche Wissen des Individuums in den Mittelpunkt stellt. Dies bedeutet nicht, dass dem Ansatz die unkritische Annahme eines idealisierten Sprecher-Hörers aus einer homogenen Sprechergemeinschaft zugrunde liegt. Sprachliche Variabilität ist in frühen Arbeiten der Konstruktionsgrammatik sicherlich nicht so gründlich berücksichtigt worden, wie es wünschenswert gewesen wäre, aber aktuelle Arbeiten erkennen ihre zentrale Rolle sowohl in theoretischer Hinsicht als auch in der Übernahme methodologischer Techniken aus der Soziolinguistik an (Bergs: 2005; Bergs/Diewald: 2009; Gries/Hilpert: 2010 neben vielen anderen). Allerdings gibt auch die Soziolinguistik Beispiele für diachrone sprachliche Prozesse, die eindeutig keinen Konstruktionswandel darstellen. So ist der nordamerikanische *Northern Cities Shift* (Gordon: 2001) ein Lautwandel, der in Abhängigkeit von sozialen Variablen verläuft, allerdings macht er dabei keinerlei Unterscheidungen grammatischer Natur. Die Entwicklung einer geschriebenen Standardvarietät ist ebenfalls ein Prozess der über eine Vielzahl von Konstruktionen hinweg verläuft. Soziolinguistische Phänomene wie die Herausbildung von Diglossie oder Sprachstufen erfassen ganze Sprachsysteme, nicht einzelne Konstruktionen. Auch die zweite Kritik am Begriff des Konstruktionswandels kann deshalb zurückgewiesen werden: Es gibt eine Vielzahl von Prozessen, die erwiesenermaßen nicht für die Ebene der Konstruktion relevant sind.

Es könnten hier weitere, 'negative' Beispiele für solche Phänomene aufgeführt werden, aber die genannten Fälle sollten fürs Erste zeigen, dass es sprachliche Prozesse gibt, für deren Untersuchung die Konstruktionsgrammatik nicht die beste Wahl darstellt. Dieses Zugeständnis läuft nur scheinbar der Auffassung zuwider, dass sprachliches Wissen erschöpfend als Wissen um Konstruktionen beschrieben werden kann (Langacker: 1987, 57; Goldberg: 2006, 18). Auf den *Northern Cities Shift* bezogen bedeutet dies

beispielsweise, dass Sprecher aus Detroit das Lexem *god* der Aussprache /gæd/ zuweisen können. Dies ist Wissen um eine lexikalische Konstruktion. Auch für den Rest ihres Vokabulars verfügen diese Sprecher über ähnliches Wissen. In einer Analyse des *Northern Cities Shift* könnte man dieses Wissen in trivialer Weise explizit machen, was aber am eigentlich interessanten Phänomen vorbeigehen würde. Das, was den Wandel als sprachliches Phänomen auszeichnet und begrifflich macht, ist seine das gesamte Vokabular umspannende Systematizität und seine Ordnung entlang sprachexterner, soziolinguistischer Dimensionen. Die Beschreibung sprachlicher Phänomene ist nicht immer gleichbedeutend mit der Beschreibung sprachlichen Wissens; häufig genug geht es um Phänomene, die über das Wissen eines einzelnen Sprechers weit hinausgehen.

## 5. Konstruktionswandel

Nach dieser überlangen Vorrede ist es an der Zeit, die im Titel gestellte Frage zumindest vorläufig zu beantworten und eine konkrete Definition für den Begriff *Konstruktionswandel* anzubieten.

Konstruktionswandel erfasst selektiv ein konventionalisiertes Form-Bedeutungs-Paar einer Sprache und verändert es in seiner Form, seiner Bedeutung, seiner Frequenz, seiner Verteilung in der Sprechergemeinschaft oder in einer beliebigen Kombination dieser Aspekte.

Diese Definition ist weit gefasst, engt aber den Begriff soweit ein, dass eine sinnvolle Abgrenzung von konkurrierenden Konzepten erfolgen kann. Entscheidend ist vor allem das Wort *selektiv* am Anfang der Definition. Was Konstruktionswandel auszeichnet, ist die Tatsache, dass ein lokaler Wandel stattfindet, der zunächst nur einen Knoten im Netzwerk der verschiedenen Konstruktionen erfasst. Es ist ein Nachwirken der strukturalistischen Tradition, dass die Idee eines isolierten, konsequenzlosen Wandels sofortige Skepsis hervorruft. Wenn sich ein Teil des Sprachsystems verändert, so die Erwartung, muss sich natürlich mittelbar auch der Rest des Systems anpassen. Die Sprachgeschichte hält zahllose Beispiele von Kettenreaktionen und Fahrstuhl Effekten bereit; diese sollen hier nicht in Abrede gestellt werden. Zweifellos hat die Veränderung einer Konstruktion Nachwirkungen auf andere Konstruktionen, die entweder Teil desselben Paradigmas sind oder in Vererbungsbeziehungen mit der ersten Konstruktion stehen. Was die Definition erlaubt, ist eine Fokussierung auf Phänomene, die nicht notwendigerweise systemmisch sein müssen oder deren systemische Relationen zumindest nicht sofort deutlich sind. Viele klassische Studien der Konstruktionsgrammatik behandeln Formen, die sich nicht ohne weiteres in ein bestehendes Paradigma einordnen lassen (*let alone, What's X doing, the Xer the Yer, die way-Konstruktion* etc.). Über die systemischen Konsequenzen der Entwicklung solcher Konstruktionen lassen sich dementsprechend nur sehr diffuse Überlegungen anstellen.

Die Weite der Definition ist darüber hinaus der Tatsache geschuldet, dass Konstruktionen ganz bewusst als Einheiten definiert sind, die über eine Vielzahl von Charakteristiken verfügen, die sich alle einzeln oder in Abhängigkeit voneinander ändern können. Das Zusammenspiel solcher Veränderungen, insbesondere was den Zusammenhang zwischen verschiedenen Aspekten der Frequenz und Verteilung und Aspekten der Form und Bedeutung angeht, ist bislang noch nicht gründlich genug untersucht worden. Es wäre ein willkommeneres Ergebnis, wenn sich zeigen würde, dass die genannten Wandel-

prozesse sich nicht in chaotischer Weise zusammenfügen, sondern dass sich, ähnlich wie in der Grammatikalisierung, Tendenzen und Regelmäßigkeiten erkennen lassen. Es ist der Anspruch der gelieferten Definition, den Begriff des Konstruktionswandels für jede beliebige Art konstruktionsgrammatischer Untersuchungen nutzbar zu machen. Gleichzeitig ist durch die Miteinbeziehung der Frequenz und die Frage nach der Distribution in der Sprechergemeinschaft ein direkter Bezug zu quantitativen Korpusmethoden gegeben, die in der Untersuchung konstruktionsgrammatischer Phänomene zwar bereits eine gewisse Rolle spielen, aber in vielerlei Hinsicht auch noch ausbaufähig sind. Eine kleine Auswahl von Beispielen für solche korpuslinguistischen Analysen soll einen Ausblick geben, worauf der Begriff des Konstruktionswandels gewinnbringend angewendet werden kann und wie quantitative Daten dabei ins Spiel kommen.

## 6. Die Untersuchung von Konstruktionswandel – drei Miniaturen

Die folgenden Abschnitte skizzieren in bewusst kurzer Form drei Studien englischer Konstruktionen, die das Konzept des Konstruktionswandels etwas detaillierter illustrieren sollen, als dies bisher geschehen ist. Genauere Erklärungen sind in den jeweiligen Literaturangaben nachzulesen.

### 6.1 *many a noun*

Das Englische verfügt über eine Quantorenkonstruktion mit der Form *many*, von der konkrete Beispiele wie *many a day*, *many a Republican*, oder *many a critical comment* ableitbar sind. Die Abfolge von Quantor und indefinierter Nominalphrase ist ein Alleinstellungsmerkmal dieser Konstruktion. Hilpert (im Druck) geht der Frage nach, wie sich diese Konstruktion innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte gewandelt hat und richtet den Fokus dabei auf die frei wählbaren Substantive. Während kein erkennbarer Wandel auf der Ebene der Form stattgefunden hat, kann durch eine quantitative Analyse der substantivischen Kollokate gezeigt werden, dass sich die lexikalischen Präferenzen der Konstruktion über die Zeit hinweg gewandelt haben. Eine Phrase wie *many a day* ist demnach nicht über alle Zeitperioden des verwendeten Korpus gleichermaßen häufig. Die Analyse kontrastiert vier zeitliche Perioden, für die jeweils unterschiedliche Substantive typisch sind:

- 1820-1869: *eye, heart, tear, sigh, spirit, hour etc.*  
 1870-1909: *time, day, year, door, turn etc.*  
 1910-1949: *citizen, reader, war, Jew, scientist etc.*  
 1950-2009: *moon, investor, businessman, marriage etc.*

Die wenigen oben genannten Substantive erwecken in ihren Unterschieden vielleicht bereits den Eindruck, den eine Untersuchung auf breiterer Datengrundlage bestätigt. Die Konstruktion zeigt sich in der ersten Periode zumeist mit emotional aufgeladener Lexis. Die zweite Periode dokumentiert die Hinwendung zu Zeitlichkeiten, die bis ins heutige Englisch nachwirkt. In der dritten und vierten Periode treten vermehrt Substantive auf, die auf Typen von menschlichen Individuen, zumeist sozial definierte Rollen, referieren. Die beobachtete semantische Entwicklung lässt sich nur schwer auf Veränderungen beziehen, wie sie etwa in der Grammatikalisierung bekannt sind. Die Konzepte der semantischen Ausbleichung oder der Subjektivierung greifen hier nicht. Genauso wenig ist das Phänomen als lexikalischer Bedeutungswandel einzustufen. Trotzdem lässt sich der

Verlauf des Wandels motivieren: Der Ursprung der Konstruktion in Kontexten emotionaler Lexis setzt sich darin fort, dass auch bei Verwendungen mit Zeiteinheiten häufig die Komponente menschlichen Empfindens im Mittelpunkt steht (*many a sleepless night, many a long day*) und dass bei Verwendungen mit menschlichen Individuen, deren Rolle als empfindende Wesen eine entscheidende Rolle spielt (*many a concerned citizen, the fear of many an investor*).

Analysen dieser Art, die sich auf der Frequenz von bestimmten kontextuellen Elementen gründen, nutzen Frequenzwandel für eine Beschreibung der sich wandelnden Konstruktionsbedeutung. Die beobachtbaren Phänomene bewegen sich dabei im theoretischen Niemandsland zwischen Grammatikalisierung und bekannten Sprachwandelprozessen im Lexikon; sie erfordern somit eine eigene Bezeichnung.

## 6.2 *give, gives*

Das zweite Beispiel für Konstruktionswandel, das hier angerrissen werden soll, ist das Verschwinden der englischen interdentalen Präsen sendung in Formen wie *giveth*. Gries und Hilpert (2010) analysieren diesen Prozess anhand eines Korpus von Briefen, in dem nicht nur für jeden Beleg ein genaues Datum verfügbar ist, sondern darüber hinaus noch Alter und Geschlecht der jeweiligen Sender und Empfänger, sowie deren soziale Zusammengehörigkeit. Die Studie geht der Frage nach, welche Faktoren die Wahl der alveolaren Variante begünstigen, die sich zwischen 1400 und 1700 allmählich durchsetzt. Dabei berücksichtigen Gries und Hilpert sowohl soziolinguistische Faktoren wie Geschlecht und Alter als auch sprachinterne Faktoren wie die phonologische Umgebung der gewählten Präsen sendung. Diese Variablen können einen Teil der beobachteten Variation erklären – wenn zum Beispiel Frauen eher zu der jüngeren Variante neigen als Männer, oder wenn die alveolare Variante in der Umgebung eines Zischlautes weniger oft gewählt wird. Anders als in synchron ausgerichteten Untersuchungen dieser Art wird hier mit dem Verlauf der Zeit eine weitere außersprachliche Variable mit hinzugezogen. Die Zeit hat trivialerweise einen sehr entscheidenden Einfluss auf die Konstruktion: Je jünger eine Korpusdatei datiert ist, desto wahrscheinlicher ist die Wahl der alveolaren Variante. Im primären Fokus der Analyse steht jedoch die Wirkmächtigkeit der verbalebenden Faktoren, insbesondere insofern sich diese Wirkmächtigkeit über die Zeit hinweg verändert. Zwei Beispiele verdeutlichen dies. Erstens hat das Geschlecht des Adressaten einen messbaren Effekt auf die Wahl der Präsen sendung: Bei gleichgeschlechtlicher Korrespondenz wird die konservative, interdentale Variante häufiger gewählt. Dieser Effekt ist jedoch zeitlich begrenzt, er ist nur im 16. Jahrhundert statistisch belegbar. Zweitens begünstigt ein Zischlaut am Ende des Verbstamms die Wahl der interdentalen Variante. Bei einem Verb wie *cause* führt das Anhängen eines alveolaren Suffixes zu einer Wiederholung desselben Lautes – ein Phänomen, das Sprecher gerne vermeiden. Jedoch auch dieser Effekt ist temporär; er lässt sich nur in der Zeit zwischen 1610 und 1650 beobachten.

Die Ergebnisse dieser Studie illustrieren, dass in Prozessen des Konstruktionswandels oft mehrere formale, semantische und soziale Aspekte eine Rolle spielen, wobei die jeweiligen Effekte ihrer eigenen zeitlichen Dynamik folgen. Um einen Konstruktionswandel in seiner gesamten Komplexität zu erfassen, ist also zuweilen die gleichzeitige statistische Erfassung mehrerer Variablen unabdingbar.

6.3 Das Derivationsmorphem *-ment*

Das letzte Beispiel ist dem Derivationsmorphem *-ment* gewidmet, das sein Dasein in der englischen Sprache durch eine Reihe von Entlehnungen aus dem Französischen begann und das nach einer kurzen Phase der Produktivität als Relikt erhalten geblieben ist. Formen wie *adjustment* kombinieren das Suffix mit einem lexikalischen Stamm, so dass ein Substantiv mit der Bedeutung einer Aktion (*movement*), eines Ergebnisses (*settlement*) oder eines Mittels zum Zweck (*refreshment*) entsteht. Typischerweise ist der Stamm verbalen Natur, wobei sporadisch auch Adjektive (*meritment*) und Substantive (*scholarment*) belegt sind.

Hilpert (2010) erörtert die Frage, wie sich die *ment*-Konstruktion über die Zeit in ihrer Form und Funktion entwickelt hat, und identifiziert zu dem Zweck alle belegten Formen aus dem *Oxford English Dictionary*. Zunächst zeigt sich, dass die Produktivität der Konstruktion schon unmittelbar nach ihrer Entlehnung aus dem Französischen wie der abnahm. Innerhalb dieser Entwicklung lassen sich Tendenzen ausmachen, welche Subtypen der Konstruktion zu welchen Zeiten bevorzugt gebildet wurden und wann welche Subtypen aufhörten, Neubildungen hervorzubringen. Die Studie unterscheidet die Typen der *ment*-Konstruktion dabei anhand ihrer Etymologie (entlehn, nativ gebildet), der lexikalischen Kategorie ihres Stammes (Verb, Substantiv, Adjektiv), der inneren hierarchischen Struktur (binär, rechts-, oder linksverzweigt), der Transitivität (transitiv, intransitiv) und der Semantik (Aktion, Ergebnis, Mittel oder Ort). In der Analyse stellt sich heraus, dass bestimmte Konfigurationen dieser Variablen in bestimmten Zeitfenstern häufiger als statistisch erwartet auftraten. So kann belegt werden, dass die Urform der Konstruktion aus Entlehnungen mit einem transitiven verbalen Stamm bestand. Hieraus entwickelt sich im 15. Jahrhundert der native Prototyp der Konstruktion, dessen Struktur beispielsweise in *misusement* oder *renewment* repräsentiert ist: Diese Formen enthalten präfigierte native Verbstämme mit transitiver Argumentstruktur, die Interpretation dieser Formen ist die einer Aktion. Zu späteren Zeitpunkten lassen sich kleinere Seitenarme der Entwicklung beobachten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten für kurze Zeit adjektivisch gebildete Formen wie *meritment* oder *jolliment* auf, die sich jedoch nicht zu einem kontinuierlich produktiven Muster entwickeln. Im 20. Jahrhundert hat die *ment*-Konstruktion ihre Produktivität gänzlich verloren, wobei durch Präfigierung bestehender Formen weiterhin neue rechtsverzweigte Typen im *OED* registriert werden, wie zum Beispiel *malnourishment* oder *noninvolvement*.

Als Hauptergebnis dieser Analyse bleibt festzuhalten, dass eine konstruktionsgrammatische Perspektive ideal dafür geeignet ist, Entwicklungen in der Produktivität eines außersprachliche Merkmale zu erfassen. Für diese Entwicklungen liefern die theoretischen Rahmen der Grammatikalisierung oder der Lexikalisierung weder ein Erklärungsmodell noch ein adäquates Vokabular zu ihrer Beschreibung. Dies ist nicht als Kritik an den genannten Modellen zu verstehen – es soll lediglich die Notwendigkeit unterstreichen, den Begriff des Konstruktionswandels mit in das Repertoire der sprachhistorischen Beschreibung aufzunehmen.

## 7. Schlussbemerkungen

Die Argumente und Beispiele in diesem Beitrag, wie auch die vorgeschlagene Definition von Konstruktionswandel selbst, sind als Denkanstöße gedacht und nicht als Grundlage für ein wie auch immer geartetes Theoriegebäude. Die theoretischen Strukturen, innerhalb derer die Analyse von Konstruktionswandel stattfinden kann, sind bereits gegeben und hinlänglich bekannt: Ein verwendungsbasiertes Verständnis von Sprache (Langacker: 1987; Bybee: 2007), eine Auffassung von sprachlichem Wissen als Wissen um Konstruktionen (Langacker: 1987; Goldberg: 2006), sowie eine kognitiv-funktionale Perspektive auf Sprachwandel und Grammatikalisierung (Hopper/Traugott: 2003; Britton/Traugott: 2005) geben den Ausführungen an dieser Stelle ihren natürlichen Rahmen. Das Ziel dieses Beitrages war es, den Blick für Phänomene zu schärfen, die innerhalb dieses theoretischen Rahmens bisher keine zufriedenstellende Analyse erfahren konnten oder deren konzeptuelle Position an Randgebieten der jeweiligen Unterdisziplinen die Analyse erschwert hat. Der Begriff des Konstruktionswandels kann sich hier hoffentlich in der Praxis bewähren.

## 8. Literatur

- Bergs, A. (2005), *Social Networks and Historical Sociolinguistics: Studies in Morphosyntactic Variation in the Paston Letters (1421-1503)*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Bergs, A. / G. Diewald (Hrsg. 2008), *Constructions and Language Change*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Bergs, A. / G. Diewald (Hrsg. 2009), *Context and Constructions*, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Boas, H.C. (2008), "Determining the Structure of Lexical Entries and Grammatical Constructions in Construction Grammar", *Annual Review of Cognitive Linguistics*, 6, 113-144.
- Britton, L.J. / E. Traugott (2005), *Lexicalization and Language Change*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bybee, J. (2007), *Frequency of Use and the Organization of Language*, Oxford: Oxford University Press.
- Bybee, J.L. / R.D. Perkins / W. Pagliuca (1994), *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect and Mood in the Languages of the World*, Chicago: University of Chicago Press.
- Comrie, B. / T. Kučeva (2005), "The Evolution of Grammatical Structures and 'Functional Need' Explanations", in: Tallerman, M. (Hrsg.), *Language Origins: Perspectives on Evolution*, Oxford: Oxford University Press, 185-207.
- Croft, W.A. (2001), *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*, Oxford: Oxford University Press.
- Dahl, Ö. (2000), "The Tense-Aspect Systems of European Languages in a Typological Perspective", in: Dahl, Ö. (Hrsg.), *Tense and Aspect in the Languages of Europe*, Berlin, New York: De Gruyter, 3-25.
- Diewald, G. (2006), "Konstruktionen in der diachronen Sprachwissenschaft", in: Fischer, K. / A. Stefanowitsch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*, Tübingen: Stauffenburg, 79-103.
- Diewald, G. (2009), "Konstruktionen und Paradigmen", *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 37, 445-468.
- Fillmore, C.J. / P. Kay / M.C. O'Connor (1988), "Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of 'Let Alone'", *Language* 64/3, 501-538.



Freywald, U. (2010), "Obwohl vielleicht war es ganz anders. Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen", in: Ziegler, A. (Hg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*, Berlin, New York: De Gruyter, 55-84.

Goldberg, A.E. (1995), *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*, Chicago: University of Chicago Press.

Goldberg, A.E. (2003), "Constructions: A New Theoretical Approach to Language", *Trends in Cognitive Sciences*, 7/5, 219-224.

Goldberg, A.E. (2006), *Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language*, Oxford: Oxford University Press.

Gordon, M.J. (2001), *Small-Town Values and Big-City Vowels: A Study of the Northern Cities Shift in Michigan*, Durham, N.C.: Duke University Press.

Greenberg, J. (1963), "Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements", in: Greenberg, J. (Hg.), *Universals of Language*, Cambridge, MA: MIT Press, 58-90.

Gries, St.Th. / M. Hilpert (2008), "The Identification of Stages in Diachronic Data: Variability-based Neighbor Clustering", *Corpora*, 3/1, 59-81.

Gries, St.Th. / M. Hilpert (2010), "Modeling Change in the Third Person Singular: A Multifactorial, Verb- and Author-specific Approach", *English Language and Linguistics*, 14/3, 293-320.

Haspelmath, M. (1998), "The Semantic Development of Old Presents: New Futures and Subjunctives without Grammaticalization", *Diachronica*, 15/1, 29-63.

Heine, B. / T. Kučeva (2002), *World Lexicon of Grammaticalization*, Cambridge: Cambridge University Press.

Heine, B. / T. Kučeva (2005), *Language Contact and Grammatical Change*, Cambridge: Cambridge University Press.

Hilpert, M. (2008), *Germanic Future Constructions. A Usage-Based Approach to Language Change*, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.

Hilpert, M. (im Druck), "Diachronic Collocational Analysis Meets the Noun Phrase. Studying many a Noun in COHA", in: Nevalainen, T. / E.C. Traugott (Hg.), *Rethinking Approaches to the History of English*, Oxford: Oxford University Press.

Hilpert, M. (2010), *The Life and Death of "-ment": A Diachronic, Multifactorial Analysis on the Basis of the OED*. Konferenzvortrag, ICAME 31, Gießen.

Hilpert, M. / St.Th. Gries (2009), "Assessing Frequency Changes in Multi-Stage Diachronic Corpora: Applications for Historical Corpus Linguistics and the Study of Language Acquisition", *Literary and Linguistic Computing*, 24/4, 385-401.

Himmelmann, N. (2004), "Lexicalization and Grammaticalization: Opposite or Orthogonal?", in: Bisang, W. / N. P. Himmelmann / B. Wiemer (Hg.), *What Makes Grammaticalization - A Look from its Components and its Fringes*, Berlin, New York: De Gruyter, 21-42.

Hoffmann, S. (2005), *Grammaticalization and English Complex Prepositions. A Corpus-Based Study*, London: Routledge.

Hopper, P.J. (1991), "On Some Principles of Grammaticalization", in: Traugott, E. C. / B. Heine (Hg.), *Approaches to Grammaticalization*, Vol. 1. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 17-35.

Hopper, P.J. / E.C. Traugott (2003), *Grammaticalization*, 2<sup>nd</sup> ed, Cambridge: Cambridge University Press.

Langacker, R.W. (1987), *Foundations of Cognitive Grammar: Theoretical Prerequisites*, Stanford: Stanford University Press.

Langacker, R.W. (2005), "Construction Grammars: Cognitive, Radical, and Less so", in: Ruiz de Mendoza Ibañez, F.J. / M.S. Peña Cervel (Hg.), *Cognitive Linguistics: Internal Dynamics and Interdisciplinary Interaction*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 101-159.

Lehmann, Ch. (1989), "Grammatikalisierung und Lexikalisierung", *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 42, 11-19.

Lehmann, Ch. (1995), *Thoughts on Grammaticalization*, München: Lincom.

- Lehmann, W.P. (1973), "A Structural Principle of Language and its Implications", *Language*, 49/1, 47-66.
- Lenker, U. / A. Meurman-Solin (Hgg. 2007), *Connectives in the History of English*, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Lightfoot, D. (1999), *The Development of Language: Acquisition, Changes and Evolution*. Malden: Blackwell.
- Lindquist, H. / Ch. Mair (Hgg. 2004), *Corpus Approaches to Grammaticalization in English*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Los, B. (2009), "The Consequences of the Loss of Verb-Second in English: Information Structure and Syntax in Interaction", *English Language and Linguistics*, 13/1, 97-125.
- Mair, Ch. (2004), "Corpus Linguistics and Grammaticalization Theory. Statistics, Frequencies, and Beyond", in: Lindquist, H. / C. Mair (Hgg.), *Corpus Approaches to Grammaticalization in English*, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 121-150.
- Newmeyer, F.J. (2003), "Grammar is Grammar and Usage is Usage", *Language*, 79/4, 682-707.
- Noël, D. (2007), "Diachronic Construction Grammar and Grammaticalization Theory", *Functions of Language*, 14/2, 177-202.
- Nübling, D. / A. Dammell / J. Duke / R. Szczepaniak (2006), *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, Tübingen: Gunter Narr.
- Osthoff, H. / K. Brugmann (1878 [1975]), *Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*, Leipzig: Hirzel.
- Peterson, P. / H. Cuyckens (2006), "The Old English Copula *weorðan* and its Replacement in Middle English", in: Gotti, M. / M. Dossena / R. Dury (Hgg.), *English Historical Linguistics 2006: Selected Papers from the Fourteenth International Conference on English Historical Linguistics, Bergamo, 21-25 August 2006*, Vol 1, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 23-48.
- Rissanen, M. (2007), "From *op* to *ill*: Early Loss of an Adverbial Subordinator", in: Lenker U. / A. Meurman-Solin (Hgg.), *Connectives in the History of English*, Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 61-75.
- Roberts, I. (2007), *Diachronic Syntax*, Oxford: Oxford University Press.
- Trips, C. (2009), *Lexical Semantics and Diachronic Morphology: The Development of "-hood"*, "dom" and "-ship" in the History of English, Berlin, New York: De Gruyter.
- Traugott, E.C. (2003), "Constructions in Grammaticalization", in: Joseph, B. / R. Janda (Hgg.), *The Handbook of Historical Linguistics*, Oxford: Blackwell, 624-647.
- Traugott, E.C. / G. Trousdale (Hgg. 2010), *Gradience, Gradualness and Grammaticalization*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Trousdale, G. (2008), "Constructions in Grammaticalization and Lexicalization: Evidence from the History of a Composite Predicate in English", in: Trousdale G. / N. Gisborne, (Hgg.), *Constructional Approaches to English Grammar*, Berlin, New York: De Gruyter, 33-67.
- Wang, W. (1969), "Competing Sound Change as a Cause of Residue", *Language*, 45, 9-25.